



Arno Borst  
8.5.1925 – 24.4.2007

„Arno Borst ist tot“: so schlagwortartig meldeten Tageszeitungen das Hinscheiden des Mediävisten Arno Borst – zugleich Ausdruck der Rolle und der Wirkung dieses Historikers eigener Art. Er gehörte der gelehrten Welt, nicht allein der Zunft.

Arno Borst, 1925 im unterfränkischen Alzenau als Sohn eines Schulrats und einer Lehrerin geboren, in „Brandlorenzen vor der Rhön katholisch aufgewachsen, seit 1935 im Gymnasium Münnerstadt humanistisch erzogen“ (Borst), legte er 1943 das

Abitur ab, leistete Arbeitsdienst, durchstand Kriegsdienst und Gefangenschaft und begann nach dem Krieg Geschichte, Deutsch und Latein zu studieren, von 1945 bis 1949 in Göttingen, 1949–1950 in München, wo er in die Hochbegabtenstiftung Maximilianeum aufgenommen wurde und das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen ablegte. In Göttingen setzte er sein Studium bei Hans Heinrich Schaeder (1896–1957), einem Orientalisten, der sich in sehr freier Weise mit religions- und kulturgeschichtlichen Fragen des persischen Raumes beschäftigte, und bei Percy Ernst Schramm (1894–1970) fort, der für viele Themen offen war, auch wenn damals mittelalterliche Herrschaftszeichen sein Forschungsschwerpunkt waren.

Schaeder und Schramm waren die Referenten der epochemachenden Dissertation „Die Katharer“, die den Fakultätspreis erhielt und 1953 im Druck erschien. Es ging um den Religionsgehalt der Katharer: Waren sie ihrem Wesen nach „Ketzer“, d.h. Christen, die nur von Rom und der herrschenden Kirche abwichen, oder Anhänger einer nichtchristlichen, heidnischen Religion, balkanische Bogomilen, Schlussglieder einer gnostischen Tradition? Die folgende Diskussion hat viele Differenzierungen gebracht, befruchtend wirkte vor allem die mehrbändige Ausgabe von Jean Duvernoy der umfangreichen Vernehmung der Bewohner des kleinen Pyrenäendorfes Montailou durch den Inquisitor Bischof Jacques Fournier von Pamiers, den späteren Papst Benedikt XII. (1334–1342) in den Jahren um 1320, die der späteren Generaldirektor der Bibliothèque Nationale Emanuel Le Roy Ladurie 1975 mit einem ungemein suggestiv geschriebenen Buch (Montailou. Ein Dorf vor dem Inquisitor, deutsch 1980) erschlossen hat. Bischof Fournier war ein ehrenhafter Mann – er brachte

Wochen zu, Irrgläubige auf den rechten Weg der Orthodoxie zu führen. Der Prozess ergänzte Borsts Feststellung des Katharerglaubens, aber sein Erstlingswerk gilt immer noch als hinlänglich informative Einführung; es erlebte acht Auflagen und wurde in fremde Sprachen übersetzt. Die letzte große Gesamtdarstellung des Gegenstands von M. Lambert nennt das Buch ein „classic and gripping book“.

Das Werk empfahl in Inhalt und Ausführung den Autor dem Münsteraner Ordinarius Herbert Grundmann, dem Verfasser der „Religiösen Bewegungen im Mittelalter“, und Borst ging 1951 als Assistent nach Münster, wo er sich 1957 habilitierte. Hier entstand sein geradezu überbordendes Werk, oder wie Borst sich in seinem Lebenslauf ausdrückte: „Produktion von vier Kindern und sechs Bänden ‘Der Turmbau von Babel, Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker’, eine universale Ideengeschichte“. Ausgangspunkt von Borsts Studien war die von einem Häretiker bei einem Inquisitionsprozess in Bologna 1296 vorgetragene Meinung, wie es 72 Sprachen gebe, so auch 72 Glaubensbekenntnisse (quod sicut sunt LXXII lingue, ita sunt LXXII fides). Borst verfolgt die teilweise mystische und phantasievolle Meinungsbildung über Völker und Glaubensäußerungen durch die Zeiten vom Alten Testament bis hin zu Leibniz’ rationaler Sprachtheorie, ein Werk, dem allseits Bewunderung entgegengebracht wurde. Es erhielt 1956 den Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1966 den der Göttinger Akademie.

Mit diesem monumentalen Werk hat Arno Borst die Vorstellung gesprengt, was ein einzelner Gelehrter (ohne Teamwork und damals ohne die Hilfe des Computers) zu leisten vermag, und in eine Geschichte der Lesegewohnheiten durch die Zeiten ist sein Name eingegangen: Alexander von Humboldt habe für sein Hauptwerk ‚Kosmos‘ 9000 Bände durchgearbeitet, Marx in fünf Monaten 24 Werke in 45 Bänden von insgesamt 20.000 Seiten, übertroffen worden seien sie von Arno Borst, der für seinen ‚Turmbau‘ über 10.000 Bücher, Studien und Aufsätze herangezogen habe. Wörtlich: „Die Universitätsbibliothek Münster, die Borst unter anderem benutzte, hat ausgezählt, dass er allein in einem Jahr, 1960, fast 2000 Leih-scheine einreichte“ (so R. Engelsing). Trotz des erdrückenden Umfangs erlebte das Mammutwerk wegen seiner Informationsfülle und seiner um Präzision bemühten und teilweise poetischen Sprache 1995 eine weitere Auflage, hinzu trat eine Taschenbuchausgabe.

Die notwendig klaustrale Lebensweise beim Erstellen solcher Werke hinderten Borst nicht, sich der Landschaft anzunehmen, in der er lebte. Er war 1962 nach Erlangen auf ein Ordinariat berufen worden, 1968 nach Konstanz, und er blieb trotz mancherlei Versuchungen dieser Stadt und ihrer Universität treu, treu auch seiner Arbeit. Ein 1969 übernommenes

Prorektorat gab er ein Jahr später ab und enthielt sich in Zukunft den Quellen der akademischen Selbstverwaltung. In Erlangen erforschte er die Legenden des Nürnberger Stadtpatrons Sebaldus, ihre allmähliche Anreicherung, bezogen auf einen im 11. Jahrhundert zurückgezogen lebenden Eremiten-Heiligen, von dem man zu dessen Lebzeiten nichts gehört hatte. In Konstanz beschrieb er „Alpine Mentalität“ (1974) und „Mönche am Bodensee 610–1525“ (1978), ein Buch, das in seiner erklärenden Erzählfreude so einschlug, dass man dem Autor den Bodensee-Literatur-Preis verlieh. Breiteren Kreisen ist Borst bekannt geworden durch seine „Lebensformen des Mittelalters“ (1973), die es bis heute auf über 20 Auflagen gebracht haben. Es sind hundert Quellentexte von Gregor von Tours im 6. Jahrhundert bis zu Ulrich von Hutten im 16. Jahrhundert zusammengestellt und im Eigenverständnis der jeweiligen Zeit interpretiert. Hier prägen nicht die ständigen und die Zeit kennzeichnenden Auseinandersetzungen zwischen Papsttum und Kaisertum, obwohl sie die Welt gestalten, hier geht es um das tägliche Leben.

Zahlreich und weit verstreut sind Arno Borsts Beiträge zu verschiedenen Anlässen: die mittelalterliche Namentheorie – forderte man doch die Übereinstimmung zwischen Namen und Sein („dici et esse“), zu Karl dem Großen, zum Mythos der Staufer, zur Entstehung der Universitäten u.ä.m. Die Aufsätze stehen häufig in Sammelbänden. Wichtiger sind Werke und Beiträge, die der Forschung Impulse gaben. Ausgehend von dem ihm immer vertrauter werdenden Reichenauer Mönch Hermann dem Lahmen († 1054), von dessen Zahlentheorie und Kalenderberechnung, rekonstruierte Borst das aus einem Streit zwischen den Domschulen von Worms und von Würzburg im 11. Jahrhundert entstandene Rechenspiel, das „Zahlenkampfspiel“, wie er es nannte, was er zu einer Darstellung des numerischen Spieltriebs bis tief in die Neuzeit ausweitete („Das mittelalterliche Zahlenkampfspiel“, 1986). So manches historische Seminar hat damals sich ein Zahlenkampfspiel angefertigt und erprobt. Borst verlagerte sein Interesse auf die Zeitberechnung, auf die Instrumentarien des Astrolabium und des Abacus („Astrolab und Klosterreform an der Jahrtausendwende“, 1989, und: „Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas“, 1991, Neuauflage 1999). Er botanisierte durch das Forschungsfeld und konnte durchaus an den Rand geraten. J. D. North, ein hervorragender Kenner der Geschichte der Naturwissenschaften, besonders der Astronomie, fand seine Astrolabbeschreibung „at best inadequate“ (Speculum 67, 1992). Der mediävistische Fußsoldat begreift Borst nicht immer.

Borsts Arbeiten konzentrierten sich auf die Herausbildung des europäischen Zeitkalenders vom Lorscher Reichskalender von 789 bis zum 11. Jahrhundert in die Zeit Hermanns des Lahmen. Es ging um den Übergang

vom Martyrologium zu einem Kalender mit Fest- und Arbeitstagen. Um die gestellte Aufgabe bewältigen zu können, musste Borst zum größten Teil auf ungedrucktes Material zurückgreifen. Vorbereitend war seine Darlegung „Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments“ (1994), es schloss sich an eine Darstellung der gesetzgeberischen Maßnahmen, um ein Kalendergerüst durchzusetzen: „Die karolingische Kalenderreform“ (1998).

Die vielfältigen Anstrengungen fanden ihren Niederschlag in einer dreibändigen Edition, rund 2000 Seiten in Quart, erschienen 2001. Wohl hatte man für einige Provinzen, Diözesen, Städte und Landschaften Kalender herausgegeben, aber es war bislang nicht recht deutlich geworden, wie solche Zeitrechnungswerke veranlasst waren und sich dann über ganz Europa verbreiteten. Wer das gewichtige Werk in die Hand nimmt und benutzt, möchte nicht glauben, dass es von einem einzelnen Bearbeiter (nur auf diese Weise war der Erfolg möglich) unter Heranziehung freilich moderner „komputistischer“ Hilfsmittel vollbracht worden ist.

Welche Konzentration, zugleich Enthaltensamkeit von jeder Ablenkung notwendig sind, um eine solche Mammutleistung zustande zu bringen, hat Borsts Meisterschüler Gustav Seibt bei Erscheinen der Kalendervände in der ihm eigenen Sprache beschrieben: „Wenn man heute in Deutschland die so heiß ersehnte wissenschaftliche Exzellenz erleben will, dann muss man ein ruhiges Arbeitszimmer in Konstanz aufsuchen. Hier sitzt Tag für Tag ein einsamer Gelehrter an einem Lesegerät für Mikrofilme und einem opulenten Flachbildschirm, umgeben von einer bestens sortierten Bibliothek und von Schränken mit Dutzenden winziger Schubladen. In ihnen befinden sich die Mikrofilme von 700 frühmittelalterlichen Handschriften. Es fehlen die äußeren Requisiten wissenschaftlicher Betriebsamkeit, die sonst überall errichtet werden müssen, bevor der erste Sammelband erscheint: kein Neonlicht; kein Sitzungszimmer mit Resopaltischen; keine Türschilder mit dem Vermerk ‚Sonderforschungsbereich‘; keine Projektanträge, Stellenpläne und keine Stundenpläne für Sitzungen; schon gar keine Drittmittel.“

Arno Borst zeigte bei seiner Arbeit eine geradezu rücksichtslose Unbeirrtheit, Zustimmung und Beifall hatte er – so schien es – nicht nötig. Dennoch blieben vielfache Preise und Ehrungen nicht aus, auch nach den ersten Auszeichnungen durch die Göttinger Akademie und die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Seine Sprache verdiente sich den Sigmund-Freud-Preis und den Brüder-Grimm-Preis, seine mathematischen Darlegungen die Carl-Friedrich-Gauß-Medaille. Das Historische Kolleg sprach ihm den Historikerpreis zu, und 1996 gab man ihm den reich dotierten Premio Balzan. Die Jury dieser italienisch-schweizerischen Stiftung

rühmte die Vielfalt des Lebenswerks Borsts, dessen tiefbohrende Wissenschaftlichkeit und den Wunsch, sich dem Mensch verständlich zu machen: „Originalität und Präzision sowie Borsts außergewöhnliche Fähigkeit der Quelleninterpretation, die auch bei Lesern außerhalb des Faches die Kenntnis einer inzwischen fremden und fernen Welt vertiefte“. Mit dem erheblichen Preisgeld wurde die „Arno-Borst-Stiftung zur Förderung der mediävistischen Geschichtswissenschaft“ eingerichtet, die Borst zusammen mit den Monumenta Germaniae Historica und dem Stifterverband für die deutsche Wissenschaft verwaltet.

Borst verfasste keine Handreichungen fürs Staatsexamen, und selbst seine höchst wirkungsvollen „Lebensformen“ sind so angelegt, dass dem Leser das mittelalterlich Eigentümliche geboten wird, auch im Kontrast, kein Prüfungstoff. Die Resonanz seiner Werke besteht weniger im Zuspriechen derjenigen, die sich informieren wollen über das Geschehen des Investiturstreits oder der Staufer, über die Goldene Bulle oder die Vorgänge einer Papstwahl. Borst eignet sich nur beschränkt für die Kenntnisnahme historischen Geschehens, was sich auch andernorts aneignen ließe. 2003 fand im Grazer Schloss Eggenberg ein Kongress statt, auf dem u.a. der „babylonische Turm in der historischen Überlieferung...“ behandelt wurde, und selbstverständlich musste der sonst kongressphobe Arno Borst, der Autor eines sechsbändigen Werkes über den Turmbau von Babel, hinzugebeten werden.

Hier leistete sich der disziplinierte Verfasser des Babelturmes das Geständnis, dass trotz aller Prämierungen die Erwartungen, die er für die Aufnahme des Riesenwerkes gehegt hatte, nicht erfüllt worden seien: „Dennoch blieben Enttäuschungen nicht aus, die auf die unterschwellige Fortdauer von Vorurteilen schließen ließen. Während meine Freunde auf Lehrstühle ... berufen wurden, blieb ich fünf Jahre lang als Privatdozent in meinem Münsteraner Turmbau sitzen.“ Keine der Abteilungen der Historikerkunft, ob Alte, Mittlere oder Neuere Geschichte, habe sich für die Geschichte krauser Meinungen über Sprachen und Völker zuständig gefühlt, und „nur drei Rezensenten“ in deutschsprachigen historischen Zeitschriften hätten das Gesamtwerk besprochen – „alle bloß kurz“. Borst hielt sich an andere Länder und andere Fächer, an das Echo der Linguisten und Philologen, an die Globalisierung der Sprachen, um selbstbewusst zu resümieren: „... im anthropologischen Kern ... haben weder Wandlungen der Geschichte noch Fortschritte der Forschung meine Darstellung während der letzten vierzig Jahre überholt.“ Arno Borst schreibt nicht für den gegenstandsfrommen und tatsachenbeflissenen Historikerjünger, sondern für den Menschen, und das in bisher nicht bekannter Tiefe und Breite.

Nach dem Quartgebirge des „Karolingischen Reichskalenders und seiner Überlieferung bis ins 12. Jahrhundert“ (2001) hatte sich Borst daran gemacht, „Schriften zur Computistik im Frankenreich von 721 bis 818“, geschlagene 1700 Seiten, herauszugeben. Gustav Seibt hatte das Werk 2005 angekündigt, 2006 ist es erschienen. Seibt in seiner Ankündigung: „Solange er die Kraft hat, wird Arno Borst weitermachen. Die nächsten drei Monumenta-Bände (d.h. die Schriften zur karolingischen Computistik), eine Edition von zwanzig frühen Schriften im Frankenreich über die Benennung, Einteilung und Auslegung der Zeiten, stehen vor dem Abschluss. Man wird sie noch – oder vielleicht überhaupt erst in hundert Jahren benutzen und sich möglicherweise fragen: Wie hat man das nur damals 2005 in Deutschland gemacht, solche wissenschaftliche Exzellenz hervorzubringen.“

Arno Borst selbst hat sich mit diesem Werk verabschiedet. Im Vorwort meditiert er nicht zum einzigen Male in seiner schwebenden, nicht immer leicht begreifbaren Sprache über die Zukunft seiner Leistung, seines Lebens: „Der erfüllte Augenblick ist kostbar, weil er lange auf sich warten lässt, rasch vorübergeht und nie wiederkehrt. Oft müssen ihn zählebige Gewohnheiten ersetzen, doch wirken sie schließlich lähmend. Um ihren Verwaltern zu entkommen, den Ewigheitigen, die den Gipfel aller Zeiten zu besitzen meinen, such ich Zuflucht bei Vorgängern, deren Erinnerungen aus unsicheren Zeiten kommen, und bei Nachfolgern, deren Erwartungen in ungewisse Zeiten gehen. Beim Abschied von meinem letzten Buch rechne ich mich zu jenen und zähle auf diese.“

Horst Fuhrmann